Arno Heimgartner

Bürgerschaftliches Engagement trifft Sozialraum

Der folgende Beitrag bringt die Dimensionen „Sozialraum" und „bürgerschaftliches Engagement" zusammen und kippt sie in eine analytische Presse. Als zentrale Prüfthemen dienen Ideologieanfälligkeit (ideologische Frage), Empirietauglichkeit (empirische Frage), Akzeptierbarkeit (die Potentialfrage) und Erfolgszuschreibung (funktionelle Frage). Der Reiz des Aufeinandertreffens besteht darin, dass die beiden Dimensionen – auf der einen Seite ein Orientierungsparadigma der Sozialen Arbeit, auf der anderen Seite eine gesellschaftspolitische Variante – auf zwei unterschiedlichen Plattformen des Sozialen zu finden sind.

1. Cantors Erbe (ideologische Frage)

Eine erste grundlegende Gemeinsamkeit von bürgerschaftlichem Engagement und Sozialraumorientierung besteht darin, dass beide häufig in einer motivierenden Diskussion auftreten: als Appell zum bürgerschaftlichen Engagement und als Aufforderung zur sozialräumlichen Orientierung. Beide treffen aber auf Bestehendes und „weil es nicht darum gehen kann, dass jetzt alles neu und anders wird und dass das, was bisher gewesen ist, eigentlich unzulänglich sei" (Hamberger 2001, S. 16), stellt sich mit der Akzentuierung des einen die Frage, was mit dem anderen geschieht: ein Problem der Mengenlehre also.

Die *additiven* DenkerInnen gehen davon aus, dass ein Mehr an bürgerschaftlichem Engagement zu anderen Formen von Sozialer und politischer Arbeit (z.B. hauptamtliche Arbeit, Arbeit in der Familie, Schwarzarbeit, staatlich verpflichtete Arbeit) und ein Mehr an sozialräumlicher Arbeit zu den anderen Orientierungen an verschiedenen

Einheiten Sozialer Arbeit (z.B. Arbeit mit Einzelpersonen, mit Gruppen, mit Familien, mit Szenen, im Milieu) kommt. Haupt kann zu diesen DenkerInnen in der Sozialraumdiskussion gezählt werden, wenn er meint:

> „Wir sollten uns stärker auf einen sozialräumlichen Ansatz in der Jugendhilfe orientieren und nicht nur auf individuelle Jugendhilfe, was aber nicht bedeutet, dass individuelle Jugendhilfe überflüssig wird, sie ist nach wie vor dringend notwendig" (Haupt 2001, S. 30).

Die *substituierenden* DenkerInnen wiederum nehmen an, dass bürgerschaftliches Engagement andere Arbeitsformen (etwa hauptamtliche Arbeit) und sozialräumliche Arbeit andere Orientierungen (etwa Arbeit mit Familien) reduzieren bzw. reduzieren könnten. Die Sorge, dass dieser Umbau auch zu einem Abbau führen kann, wird dadurch genährt, dass das bürgerschaftliche Engagement (insbesondere für den aktivierenden Staat – vgl. Kantel 2002; Dahme/Wohlfahrt 2002a) jedenfalls kurzfristig günstiger als hauptamtliche Arbeit ist, und eine sozialräumliche Arbeit im schiefen Vergleich mit vielen Einzelbetreuungen jedenfalls auf den ersten Blick weniger Ausgaben verursacht. Zu den intensiven und daher betroffenen Diensten zählt etwa die Sozialpädagogische Familienhilfe oder die Interdisziplinäre Frühförderung und Familienbegleitung. Richter (Richter 2001a: 66) bringt das Beispiel von einem Modell ein, in dem ein Vollzeitmitarbeiter der Jugendarbeit zwei kriminelle Jugendliche betreut. Wolff kann man zu jenen Geplagten der Sozialraumdiskussion zählen, wenn sie fordert:

> „Damit eine sozialräumliche Jugendhilfe aber nicht zu einer kostensparenden Maßnahme für die Kommunen wird und dem Abbau von Jugendhilfeleistungen und letztlich dem Sozialabbau in die Hände spielt, bedarf es gerade der Bündnisse aller Professionellen in der Jugendhilfe, um dies zu vermeiden" (Wolff 2001, S. 14).

Soziale Arbeit befindet sich in einem System von LeistungserbringerInnen – im Fall von bürgerschaftlichem Engagement – und in einem System von unterschiedlichen Bezügen – im Fall von Sozialraumorientierung. Die Auswirkungen des Push eines einzelnen Elementes werden erst durch das Einordnen in ein System mit einer binnenstrukturellen Verteilung (z.B. von Geld – vgl. Dahme/Wohlfahrt 2002b) sichtbar.

In Termini der Mengenlehre kann man behaupten, dass das Element „sozialräumlich orientiertes Agieren" in mindestens zwei Mengen vorkommt. *Erstens* streiten diverse Dienste um Ressourcen. Weil soziale Dienste in der Regel in der Paradigmenfrage weder konzeptiv

noch empirisch fixiert sind, sondern eher anteilig verschiedene Paradigmen (z.B. individualistisches Vorgehen, sozialräumliches Wirken) verfolgen, geht es dabei um einen interpretativen, wenig standardisierten Vergleich von etwa schwerpunktmäßig einzustufenden Diensten (z.B. Beratungszentrum, Stadtteilarbeit). *Zweitens* besteht eine Aufteilungsaufgabe innerhalb eines Dienstes. Die „Koppelung von Subjekt- und Sozialraumorientierung" (Wolff 2001, S. 9) ist auch in eine einzelne Arbeitsplatzbeschreibung integrierbar. StreetworkerInnen im Bezirk Bruck/Mur arbeiten etwa beratend (z.B. per Handy), in Gruppen (z.B. Reitgruppe, Musikgruppe), aufsuchend (z.B. in Parks), animativ (z.B. in Wohnsiedlungen) und in Netzen der lokalen und regionalen Sozialprojekte (z.B. in Arbeitskreisen) (vgl. Heimgartner 2001).

2. Das Gelände (empirische Frage)

Inhaltlich nachbarschaftliche Pools werden trotz unterschiedlicher Traditionslinien auf der Seite der Professionellen mit Gemeinwesenarbeit, stadtteilbezogener Sozialer Arbeit und soziokultureller Animation, auf der Seite der BewohnerInnen mit Partizipation, bürgerschaftlichem Engagement, Ehrenamtlichkeit und Freiwilligenarbeit vorausgesetzt (vgl. Moser u.a. 1999; Oelschlägel 2001; Schnurr 2001; Pankoke 2002).

Als methodologisch und politisch relevante Prämisse hinsichtlich der empirischen Greifbarkeit von Sozialräumen sei vorausgeschickt, dass – ähnlich dem phänomenologischen Deutungsbegriff „Lebenswelt" – Sozialraum im Folgenden als subjekt-geladenes Konstrukt behandelt wird. Diese Auffassung steht in Opposition zu einer quasi-rationalen und administrierbaren Festlegung mittels Autoritäten. Während in der Regel Sozialraum seitens der AkteurInnen aufgeschlüsselt wird, nimmt sich Reutlinger (2002) die (gesellschaftliche) BeobachterInnen-Perspektive vor, besonders wenn es ihm um die politische Unsichtbarkeit von Jugendlichen geht.

Wichtig erscheint die Unterscheidung zwischen einem *individuellen*, einem *kollektiven* und einem *generellen* Sozialraum: Erster Ankerpunkt ist der dynamisch praktizierte Sozialraum des Einzelnen (z.B. individueller Streifraum, soziale Landkarte). Nicht selten werden auch für den Einzelnen viele Sozialräume zu bündeln sein, um einen metaartigen, möglicherweise in sich gespaltenen, *individuellen* Sozialraum zu bilden. Um den *kollektiven* Sozialraum einer Gruppe abzubilden, be-

darf es neben methodischer Zugänge bereits integrierender Überlegungen, die mit wachsender Heterogenität an Bedeutung zunehmen. Es sind sehr viele Gruppen denkbar, anhand derer sich Sozialräume konstruieren lassen. Mädchen und Jungen, Jugendliche und Erwachsene, Singles und Familien kreieren ihre eigenen sozialen Räume. Will man thematische Substrukturen vermerken, gilt es Flächen danach zu differenzieren, ob Menschen darin wohnen, arbeiten, sich vergnügen usw. Von machtpolitischem Interesse ist dabei besonders der *mögliche* Sozialraum. Dies entspricht der Auffassung von Böhnisch, dass es insbesondere für Jugendliche nicht um geschützte Container geht, sondern um „ein Aneignen und Gestalten von Räumen" (Böhnisch 1997, S. 149). Für Personen, die gerade unterwegs sind (z.B. MigrantInnen, Flüchtlinge), müsste auch so etwas wie ein *bewegter* Sozialraum entwickelbar sein. Der *generelle* Sozialraum fasst diese verschiedenen Raumkonstrukte ein und wird als informelles Konsensgebilde unter dem Einfluss einer Sozialdynamik und mit all seinen Abweichungen von den individuellen Vorstellungen normgebend festgelegt. In empirischen Arbeiten wird er meist in Form einer geographisch begrenzten Nahwelt-Fläche (Stadtteil, Region etc.) aufgenommen (z.B. Scheipl u.a. 2000).

Die *Form und die Beweglichkeit* des Sozialraumes ist im Auge zu behalten. Freilich tut sich die Diskussion um und die Arbeit im Sozialraum schwer, nicht in durchgehenden und stabilen Räumen zu denken. Aber es geht an den vernetzten Lebenswelten vorbei, konzeptorientiert zu stutzen und einzufrieren. So ist das Sozialräumliche mitunter pointillistisch oder in gesprengelten Flecken, die mit dünnen Strichen verbunden sind, zu denken.

Eine authentische, sozialräumliche Abbildung wird sich einen bimodalen Fahrplan zum Vorbild nehmen, der im *Klein- und Großräumlichen* (bzw. im sozialen Mikro- und Makroraum) navigieren hilft. Die Beschränkung auf einen kleinräumlichen Ansatz greift zu kurz. Die Spezialisierung des Raumes und die hohe Mobilitätserwartung sind Grundbedingungen bzw. -übel kleinräumlicher Sozialer Arbeit und erst in einem großräumlichen Agieren gestaltbar. Ein spezialisierter Nahraum bietet den nötigen Fundus an sozialpolitisch relevanten Vernetzungselementen nicht. Selbst Innenstädte tendieren dazu, ihre bunte Mischung zu verlieren (vgl. Oelschlägel 2002). Wer sich, wie Feldkeller es tut, auf die Suche nach einer „ökonomischen und kulturellen Vielfalt" (Feldkeller 2001, S. 73) macht, braucht sich nicht radikal auf den Nahraum beschränken. Und wenn auch – wie Häußermann entschärft –

Segregation „nicht per se ein Problem" (Häußermann 2001, S. 42) ist, ist eine Einstimmung auf räumlich individualisierte Stadtteile auch nur dann zu ertragen, wenn sie eben nicht als Ghettos gedacht sind, sondern als pulsierende und durchlässige Mitochondrien.

Auch das bürgerschaftliche Engagement will empirisch erst gefasst sein. Das empirische Interesse stößt auf eine Verästelung in soziale, kulturelle und politische Subwelten (z.B. Bürgerinitiativen, ehrenamtliche Mitarbeit, Arbeit in Tauschzirkeln, Sozialdienst, Praktika) und begegnet Überlappungen mit Mischformen (z.B. Selbsthilfe, Nachbarschaftshilfe). Die organisatorischen Umsetzungen – Projekte, Werkstätten, Mitgliedschaft, Einzelaktionen – prägen den atmosphärischen Charakter. Besonders der Grad an Bestimmbarem (Inhalt, Aufgabe, Zeit, Ort), die Überschneidungen mit hauptamtlicher Arbeit und die dafür vorgesehenen Analyse- bzw. Entscheidungsszenarien variieren beträchtlich. Dauer (kurzfristig, unbefristet, lebenslang usw.) und Formen (befürworten, mitreden, abstimmen, kontrollieren, realisieren) relativieren die Beteiligung wesentlich (vgl. Schnurr 2001) und bedingen bei qualitativen Sprüngen empirisch begründete Diskussionsgrenzen.

Auch wenn sich empirische Arbeiten in der Regel von Querformen distanzieren (z.B. Schwarzarbeit, ungesicherte Beschäftigungsverhältnisse, familiäre Arbeit, Überstunden), ist die Gültigkeit generalisierender, quantitativer Studien durch die definitorischen Unwegsamkeiten begrenzt (vgl. Beher u.a. 1998; Heimgartner 2000). Unter den definitorischen Versuchen lassen sich analytische und exemplarische finden.

In der *analytischen* Diskussion stehen wenige handfeste Differenzierungsmerkmale (z.B. Bezahlung, materielle Gegenleistung, Verpflichtung) einer größeren Zahl an interpretativen und ideologisierbaren Sujets gegenüber (z.B. Ehre, Freiwilligkeit, Fremdhilfe). Der dehnbare Charakter der genannten Dimensionen lässt sich etwa so diskutieren: Die Kritik am Ehrgefühl lässt sich daran festmachen, dass es auch durch bezahlte Arbeit erlangt werden kann. Freiwilligkeit ist angreifbar, weil einerseits Arbeiten allgemein als freiwillig aufgenommen gelten können, andererseits bürgerschaftliches Engagement aus sozialem Druck oder mangels alternativer Optionen (z.B. bezahlter Arbeit) als unfreiwillig betrachtet werden kann. Fremdhilfe wiederum ist in interaktiven Beziehungen anteilig als selbstbezogenes Handeln zu sehen und selbstbezogenes Handeln (etwa als Bildung oder Regeneration) rechnet sich für die Gemeinschaft. Lakemann steht zu einer wertebasierenden Annäherung und mokiert sich, wenn er „‚Werte' oft mit ‚Geldwerte' verwechselt" (Lakemann 2002, S. 125) findet.

Die *exemplarische* Rede von Engagement suggeriert, dass sich das Geschehen um Prototypen rankt. Etzioni, dem man auf der konservativ-autoritativen Flanke einiges an Gewicht in der Kommunitarismus-Debatte zuschreiben kann (vgl. Kessl 2001), agiert exemplarisch und bringt als ein Beispiel engagierten Handelns: „Als ich dann in einem Vorort von Washington, D.C., wohnte, mähte ich anfangs meinen Rasen nicht sehr häufig. Ein Nachbar fragte mich höflich, ob er mir ‚einen guten Gärtner empfehlen' solle" (Etzioni 1988, S. 38). Geht man von diesem Beispiel aus, würde man jedes Gespräch von Jugendlichen als Engagement bezeichnen müssen, da dies ein flexibel einsetzbares, soziokulturelles Beteiligen an der gemeinsamen Lebenswelt mit relevanten BezugspartnerInnen repräsentiert. Engagement vermehrt sich dadurch inflationär, verliert an Diskriminierungswert und erinnert in der Stilisierung an Amanshausers (1993) Erzählung von der Window-Art, in der schließlich jeder Fensterblick zum Kunstwerk wird.

Sozialraum stellt ein empirisch anwendbares Konstrukt dar, dessen historische Entwicklung sich schon nahezu immer angewandt und theoretisch abgespielt hat (vgl. Hinte 2002a; Reutlinger 2002). Allerdings wäre es wünschenswert, wenn sich in Zukunft die Sozialraumdiskussion stärker auf die genannten Feinstrukturierungen einlassen würde. Bürgerschaftliches Engagement tendiert hingegen dazu, unter empirischem Druck zu zerfließen. Die professionellen Methodenkonzepte wie Aktivierung, Animation, Beteiligung oder Empowerment, die in Ansätzen auf Engagementideen aufbauen, haben sich daher vor dieser soziokulturellen Nimbusbildung zu bewähren, die dem bürgerschaftlich engagierten Handeln zukommen kann. Für die Diskussion wäre es günstig, vermehrt konkretisierende Rückbindungen anzubringen.

Da die Orientierung am Sozialraum und „bürgerschaftliches Engagement" in der Diskussion nicht selten gemeinsam auftreten, besteht die Gefahr, dass die Begriffe inhaltlich verschwimmen:

a) Gefahr der Vermischung I: Sozialraumorientierung bezieht sich nicht nur auf die private bzw. intermediäre Struktur

Bruhns und Mack haben recht, wenn sie meinen, dass „das Projekt soziale Stadt nur gelingen kann, wenn die Menschen in den Quartieren an ihm mitarbeiten" (Bruhns/Mack 2001, S. 12). Aber die Gesamtarbeit im Sozialraum ist nicht nur als bürgerschaftliches Engagement zu denken und die Inputvergrößerung ist nicht nur unidirektional zu fördern – gleichsam als Shift von privat zu intermediär. Der

Staat und der Markt sind ebenfalls in die Verantwortung zu ziehen und bei Missständen in die Mangel zu nehmen.

Unter sozialräumlicher Vernetzung ist eben nicht nur das ohnehin klientel-anheimelnde Zusammenkommen von Professionellen der Sozialen Arbeit und BewohnerInnen zu sehen. Es geht um eine *soziale* Vernetzung der Sozialprojekte und -einrichtungen und deren Kooperationspartner (Schule, Exekutive, Justiz, Medizin etc.), es geht um eine *politische* Vernetzung etwa mit Bürgermeister und Gemeinderäten oder wie es Hopf (Hopf 2001, S. 275) nennt, um eine Verzahnung des lokalen Engagements mit der Stadtpolitik und Staatspolitik, es geht um eine *intermediäre* Vernetzung mit Vereinen, es geht um eine *wissenschaftliche* Vernetzung mit Bildungs- und Forschungseinrichtungen und es geht um eine *wirtschaftliche* Vernetzung mit Betrieben im Sinne eines wirtschaftlichen backing.

Bedenken kursieren nicht nur dort, wo Personen mit bürgerschaftlichem Engagement zu viel aufgehalst wird, sondern Kopfschütteln über ein unnötiges Roll-back setzt auch dann ein, wenn bürgerschaftlich engagierte Personen Aufgaben übernehmen, für die bereits bessere Systeme existieren – professionellere, demokratischere, vorausschauendere, stabilere. Auch wenn Projekte bürgerschaftlichen Engagements durchaus als Experimentierfeld für alternative Modelle (z.B. Tauschzirkel, Selbsthilfemethoden) zu würdigen sind, ist längerfristig angesichts möglicher gesellschaftlicher Zerfallstendenzen stets auf eine Zusammenführung von Engagement und Administration zu achten – bzw. ist auch der Staat als ein ziviles Vorhaben zu definieren.

b) Gefahr der Vermischung II: Bürgerschaftliches Engagement ist nicht nur sozialraumorientiert

Erstens realisiert sich bürgerschaftliches Engagement vielfach in Diensten, die individuell zugeschnitten und vorgegeben sind (z.B. Besuchsdienste, Hilfe für kranke Kinder). *Zweitens* artikulieren sich (und überraschen bisweilen) Kooperationen bürgerschaftlichen Engagements auch dadurch, dass sie Widerstände formulieren und Aktivitäten in einem global bedeutsamen Zusammenhang setzen (z.B. Demokratie für Burma, Klimawandel, Anti-Globalisierung) – und dies zunächst ungeachtet einer etwaigen (externen) Bewertung des Wohnbereichs. Nur bei einem rein kognitiv ausgelegten Verständnis von Sozialraum sind solche Tätigkeiten als sozialraumorientiert zu klassifizieren. *Drittens* stürzt sich bürgerschaftliches Engagement nicht nur auf sozialräumlich relevante Themen im engeren Sinn. Projekte (z.B. zu Astronomie,

Wachtelzucht) passieren zwar im sozialen Miteinander, es wirkt aber überzogen, ihren Focus als sozialräumliches Anliegen zu definieren. Als inhaltlich disloziert kann auch ein bürgerschaftliches Kokettieren mit einem eher destabilisierenden Aufbruch ins Irrationale betrachtet werden. Das naive Abtauchen in klischeehafte Simplifizierungen oder chaotische Zerwürfnisse hat wenig mit sozialräumlichem Agieren zu tun.

3. Über die Zumutbarkeit (Potentialfrage)

Projekte, die sozialräumlich angelegt sind, folgen in der Regel nicht strukturellen Gestaltungskonzepten, sondern werden reaktiv auf die räumliche Massierung von Problemen geschaffen. Mit den sozialen Brennpunkten, an dessen Feuer- und Löschkonnotationen sich etwa Häußermann (Häußermann 2001, S. 38) reibt, oder den schwierigen bzw. problembehafteten Lebensräumen hält auch in der Sozialraumdebatte die tendenziell abwertende Selektion Einzug, die es gilt, entsprechend evaluativ zu legitimieren.

Generell können soziale Angebote (a) strukturell, allgemein und flächendeckend eingerichtet werden oder (b) defizitorientiert, problemorientiert und krisenintervenierend betrieben werden:

- Ad (a) Die flächendeckende Installation kann wiederum als Defizitvermeidung (präventiv) oder aus einem soziokulturellen Verständnis (konzeptiv) angelegt sein. Die Bevölkerung wird nicht diskriminierend involviert, kritisch lässt sich der Aspekt der Sozialpädagogisierung der Gesellschaft diskutieren.
- Ad (b) Die Defizitperspektive bedarf der Klärung des Cut-off-point; d.h. es braucht Kriterien, die Selektion, Intervention bzw. Animation rechtfertigen.

Die Analyse des Sozialraumes für eine Markierung als sozialer Brennpunkt kann *extern* oder *unter Beteiligung* der Bevölkerung durchgeführt werden. Die externe Zuschreibung ist zu kritisieren, weil sie vorgibt, das Sozialräumliche von außen zu verstehen. Es kann bezweifelt werden, dass es gelingen kann das Sozialräumliche zu verstehen, ohne die Beteiligung derer, um deren Sozialraum es geht, die gleichsam den Sozialraum permanent kreieren. Es wäre aber ebenfalls eine direktive und zudem methodisch nicht einlösbare Prämisse, Beteiligung im Sinn einer reflektierenden Analyse bzw. im Dienste eines Clearing des So-

zialraumes vorauszusetzen. Es kann über Personen nicht verfügt werden, dass sie als Reflexionsmedien der eigenen Lebenssituation dienen. Hopf nimmt an, dass „Menschen in Not und Bedrückung, die voll mit ihrem Überleben zu tun haben, nicht gerade öffentlich engagiert und politisch aktiv sein werden" (Hopf 2001, S. 265).

Als Indikatoren von Sozialräumen werden häufig systembezogene Kennzahlen diskutiert: zum Beispiel hohe Arbeitslosigkeit, insbesondere Jugendarbeitslosigkeit, schiefe Altersentwicklung, Verkehrsbelastung, niedriges Durchschnittseinkommen bzw. hohe Anzahl an armutsgefährdeten bzw. von Armut betroffene Familien, viele Gewaltvorfälle, hohe interne Kriminalitätsrate, hohe Anzahl von schlecht ausgestatteten Wohnungen. Seltener werden subjektive und interaktive Dimensionen eingebracht. Kiss-Surányi (2002) sammelt beispielsweise in ihrer qualitativen Analyse neun Integrationsprobleme: Sprachbarrieren, fehlende Zukunftsperspektiven, psychische Belastung durch Emigration, Schwierigkeiten mit der westlichen Lebensart, Abgrenzung von den Nachbarn, familiäre Gewalt, Alkoholkonsum, Verhaltensauffälligkeiten, Delinquenz.

Obwohl die steirische Variante zu Richters „Wir leben auch nicht in Städten wie Chicago" (Richter 2001b, S. 20) – etwa „Weiz ist nicht Berlin" – zutrifft, stärkt das Soziale-Brennpunkt-Konzept soziokulturellen Aktivitäten (Modeschau, Fußballspiel, Theaterstück etc.) den Rücken. Dies kann dazu verführen, die Baseline-Bestimmung von Sozialräumen (und späteren sozialen Brennpunkten) möglichst drastisch und wenig akzeptierend ausschauen zu lassen, um Projekte ansiedeln zu können.

Die Beteiligung an Aktivitäten bürgerschaftlichen Engagements kennt zwei zu bewältigende Sorgen: *Die Sorge um die Unerreichbarkeit* und *die Sorge im Fall der Erreichbarkeit.*

a) Die Sorge um die Unerreichbarkeit

Bei aufwändigeren Verfahren wird sich als eine mögliche Unzulänglichkeit die Auswahl der beteiligten Personen zeigen. Zeitliche und finanzielle Ressourcen sowie persönliche Kompetenzen und soziale Lebensmodelle erzeugen üblicherweise unzusammenhängende Lebensmodi und Mikroorte, auf die BewohnerInnen eines geographischen Raumes – quasi durch die sozialen Fliehkräfte – verstreut sind. Da kann es passieren, dass

„gerade die Bevölkerungskreise, die man erreichen und für die man etwas verändern wollte, weiter ausgegrenzt bleiben. Denn welcher Sozialhilfeempfänger und Arbeitslose, welche alleinerziehende Mutter kann sich schon ehrenamtlich für die Stadtentwicklung engagieren" (Hamberger 2001, S. 18).

Die gesellschaftliche Alltagsrealität mit ihren Hierarchien, Bildungsdifferenzen und Besitzverhältnissen lässt sich aber nicht mir nichts, dir nichts für soziale Foren umbrechen.

Lebenslagen, die zu einem Versteckt-Sein und zu motivationalen bzw. faktischen Versperrungen verleiten (z.B. psychische Krankheit, Verwahrlosung), lassen sich kaum durch eine allgemeine Mobilisierung überbrücken. Auch eine Verdrängung zwischen von öffentlichem Rückzug und Isolation bedrohten Gruppen (z.B. jüngere Ältere versus ältere Ältere) gefährdet die Ausgewogenheit der Beteiligung.

Einige Sozialraumansätze praktizieren kurze Checks, um die Stichprobe der beteiligten Personen jedenfalls ausgewogen und zielgruppenorientiert zu halten. An solchen Analysen, soweit sie sich als sozialraum- und beteiligungsorientiert verstehen, wird der Vorwurf der externen Oberflächlichkeit – wie ein Gecko an Glasoberflächen – haften. Aus dem Lehrsatz von Moser u.a. „Animation, Partizipation und Demokratie bilden eine Trias" (Moser u.a. 1999, S. 19) leitet sich ab, dass singuläre Befragungen und einmalige bedürfnisklärende Mobilisierungsversuche, die nicht in einen gestaltenden Prozess eingebunden sind, wenig nachhaltig auf die lokale Situation zurückspiegeln. Eine einmalige, zugehende Einbindung von marginalisierten Gruppen garantiert zwar deren Nennung, bringt aber politisch keinen Umschwung.

Die mögliche Unerreichbarkeit betrifft nicht nur marginalisierte Gruppen, sondern auch etablierte Institutionen können Verschlossenheit demonstrieren. Im Sinne einer allgemeinen Vernetzung sind Potentiale und Grenzen von Institutionen in den verschiedenen Sektoren auszumachen – Politik, Wirtschaft, Medizin, Bildung usw. Vom ansehnlichen Status quo von Schulen in Deutschland, die als Bildungsinstitutionen als erstes gefordert sind, sich als Zentren einer Community Education zu begreifen, berichten etwa Lipski/Kellermann (2002). In Österreich (vgl. Vyslouzil/Weißensteiner 2000) und in der Schweiz (vgl. Drilling 2001) sind beispielsweise deutlich weniger Schulsozialarbeitsprojekte eingerichtet.

b) Die Sorge im Fall von Erreichbarkeit

Die drei folgenden ForscherInnen problematisieren unbezahltes Engagement aus der Gender-Perspektive: Backes wundert sich, wie „un-

verblümt heute längst veraltete Lebensideale für Frauen und Familien mit Sparinteressen, Rationalisierung der Sozialen Arbeit, Erwerbslosigkeit und den gesellschaftlichen Krisen in Verbindung gebracht werden" (Backes 1987, S. 80). Funk spricht in Zusammenhang mit ehrenamtlicher Arbeit „von einer Ausnutzung von Weiblichkeit als Grundlage einer Gesellschaftsordnung" (Funk 1996, S. 126) und Schmidt nimmt „eine heimliche Leitlinie" (Schmidt 1987, S. 3) wahr, die Männern bezahlte Arbeitsplätze zuweist und Frauen das soziale Ehrenamt.

Die Annahme von unbezahlter, für die Gesellschaft relevanter Arbeit – und als solche kann bürgerschaftliches Engagement in vielen Fällen gesehen werden – ist für Personen, deren Existenz ungesichert ist, problematisch. Da „von mangelnder Teilhabe in Bezug auf den Beruf Soziale Arbeit für Frauen weder historisch noch aktuell die Rede sein kann" (Maurer 2001), verschlingt ein Transfer von bezahlter zu unbezahlter Arbeit im Sozialbereich vor allem Frauenarbeitsplätze, um die Arbeit inklusive einem gewissen Einbruch wiederum vorrangig an Frauen zu verteilen. Die ungerechte Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit für die Gesellschaft wird damit zementiert.

Als Beispiel sei eine Frau aus der Studie von Heimgartner (2000) erwähnt, die nach drei Jahren der Karenz zur Kinderbetreuung ihre ehrenamtliche Tätigkeit aufnimmt, nachdem sie vergeblich eine bezahlte Arbeit sucht. Das Engagement für die Gesellschaft kann Lebensverläufe auch vereinnahmen. „Soziale Bewegungen, Initiativen und Projekte formierten sich als Gegenmodelle zu entmündigenden und autoritären Konzepten, die zumeist die Betroffenen nicht in den Blick nahmen", wie Wolff (2001, S. 8) erwähnt; genauso können aber auch bürgerschaftliche Initiativen ein Verwickeln auslösen, das für den Einzelnen oft nicht durchschau- und bewältigbar ist. Der Schutz vor Ausnutzung kollidiert mit Bildungs- und Beteiligungsinteressen und erfordert daher eine terminologische Differenzierung, eine zeitliche Konkretisierung und eine in der Orientierung unterstützende Begleitung. Die vielfältigen Zusammenhänge zwischen bürgerschaftlichem Handeln und Arbeitsmarkt erfordern einen reflektierten Umgang: Aufbau von bezahlter Arbeit, bezahltes Personal agiert bürgerschaftlich, Integration in den bezahlten Arbeitsmarkt durch bürgerschaftliches Engagement, Verhinderung von bezahlter Arbeit durch bürgerschaftlichen Widerstand bzw. Übernahme der Arbeit und unter anderem auch bezahlte Arbeit für die Begleitung von bürgerschaftlichem Handeln (vgl. Heimgartner 2000).

Auch für den Professionellen (StadtteilarbeiterIn, StadtteilmanagerIn, MediatorIn usw.) sind die Rahmenbedingungen bisweilen nicht angemessen. Häufig begrenzt finanzierte und manchmal konkurrierende Sozialprojekte stehen möglicherweise soliden Traditionen in Sozialräumen gegenüber. Dadurch sind Bruchlandungen nicht auszuschließen: Instrumentalisierung, Irreführung, naive Parteilichkeit.

Bereits die Wahl des dringlichen Themas, an dem sich das Engagement entzünden kann, kann den Vorstellungen Externer zuwiderlaufen. So erhitzen Würstelstand, Hundepark oder Hausmeisterin die Gemüter. Auch wenn darauf verwiesen wird (z.B. Moser u.a. 1999; Hinte 2002b), mögliche Banalitäten des Alltags ernst zu nehmen, sei bremsend vermerkt, dass Beteiligung nicht zwingend zu einem fachlichen Niveaugewinn führt. Demokratische Strukturen können eben nicht zwingend einen Ergebnisvorsprung bewirken, sehr wohl sichern sie aber eine höhere Prozessqualität.

Eine Kette an Bedenken und Bedingungen führt dazu, dass ehrenamtliche Mitarbeit von zahlreichen LeiterInnen von Sozialeinrichtungen abgelehnt wird. Die häufigsten Argumente gegen ehrenamtliche Mitarbeit sind Ansprüche an Professionalität, Bezahlung und Verbindlichkeit, mangelnde organisatorische Ressourcen, befürchtete Wertminderung der Arbeit und die Frauenlastigkeit des sozialen Ehrenamtes. Allerdings ist die Zahl der Einrichtungen, die ehrenamtliche Mitarbeit ablehnen, nicht identisch mit der Zahl der Einrichtungen ohne ehrenamtliche MitarbeiterInnen, sondern etwa ein Drittel der Sozialeinrichtungen ohne ehrenamtliche Mitarbeit lehnt ehrenamtliche Mitarbeit gänzlich ab (vgl. Heimgartner 2000).

4. Über die Behutsamkeit (funktionelle Frage)

Projekte mit Konzepten, die Sozialraumorientierung oder bürgerschaftliches Engagement enthalten, sind keine Fertig-Produkte. Sozialraumorientierung hat etwa für Bruhns und Mack den Anspruch nicht „geschlechts-, generations- und kultur- bzw. ethnizitätsspezifisch" (Bruhns/Mack 2001, S. 11) zu sein. Gerade Böhnisch weist aber darauf hin, dass „die Geschlechtstypik des räumlichen Jugendverhaltens in der Praxis zu oft übergangen wird" (Böhnisch 1997, S. 149). Richter handelt mit sich selbst, wenn er davon ausgeht, dass prinzipiell Programme nicht diskriminieren sollen, aber als Ausnahme „besondere Programme für ausländische Jugendliche" (Richter 2001a, S. 70) verlangt.

Deinet (2002) interpretiert den Sozialraum als Bildungsraum. Die Bedingungen und der soziale Prozess – die sozialen Werkstätten, die Selbsthilfegruppen, die Foren, die Treffen, die Arbeitskreise, die Meetings, die Auseinandersetzungen – sind dementsprechend zu evaluieren. Annäherungen an symmetrische Gespräche (z.B. Artikulieren von Eigenzielen, Problematisierungen) oder Distanzierungen von einer gewohnheitsbedingten selbst gestellten Aufgabe (z.B. Erarbeiten von Optionen, Enttabuisierungen, beigetragene Handlungen) sind vor- und wahrzunehmen. Über den Prozess hinaus zählen die nachhaltigen, sozial-klimatischen Erfolge (z.B. soziale Netzwerke). Nach Walther/Stauber (2002), die die Dringlichkeit von Handlungsspielräumen im biographischen Kontext erläutern, wäre etwa Zugänglichkeit ein Erfolg.

Soziale Einflussnahmen werten nicht per se das Sozialleben auf. Der Wunsch nach Emanzipation, so dass sozialraumorientierte Soziale Arbeit die soziale Infrastruktur nachhaltig, also auch nach dem Rückzug der SozialarbeiterInnen verbessert, tritt nicht selbstverständlich ein. Es kommt zu Adaptationsphänomenen, die zur Folge haben, dass sozialraumorientierte Projekte nur solange die Infrastruktur verbessern, wie sie im Feld vertreten sind. In einem Kleinstadtprojekt hatten Jugendliche beispielsweise die Möglichkeit, sich sozial zu engagieren und für die geleisteten Stunden Angebote der Stadt (z.B. Bad, Skilift) in Anspruch zu nehmen. Nach einer Startphase zog sich der Initiator zurück. Dies hatte zur Folge, dass das Projekt einschlief (vgl. Winter 2002).

Manchmal stellen sich Handlungsableitungen ein. Es werden Ampeln aufgestellt, Radwege eingerichtet, Spielplätze gestaltet, Fußgängerzonen geschaffen und Streetball-Plätze beleuchtet (vgl. Jaeckel 2001). Einladend klingt Hintes Beispiel einer „Dorferrichtung":

> „Am Samstag kamen etwa 60 Personen, bewaffnet mit allen möglichen Baumaterialien, und begannen, völlig ungeordnet und ohne Plan, irgendetwas zusammenzuzimmern. Ehe man sich versah, hatten die Kinder, unter Mithilfe von einigen Jugendlichen und Erwachsenen, 10 solide Holzbuden gebaut. Innerhalb von vier Stunden stand ein ganzes Dorf. Wie das alles geschah, kann heute keiner mehr sagen: die Kinder fingen einfach an zu zimmern, viele Jugendliche kamen hinzu, angelockt durch die Menschenmenge, und sahen, dass das Zimmern Spaß machte. Und sie bauten mit" (Hinte 1990, S. 191).

Auch wenn sich ein großes Vertrauen in Stadteil-, Gemeinwesen- und Soziokulturarbeit entwickelt hat (z.B. Oelschlägel 2002), ist fairerweise zu vermerken, dass manchmal im breiten Praxisfeld der gewünschte

Erfolg ausbleibt und sich Enttäuschung und Rückzug breit machen. Einprägsam bleibt Hopfs bildlicher Satz über den gescheiterten Versuch der Beruhigung einer vielbefahrenen Hauptverkehrsstrasse: Sie „kamen nicht einen Zentimeter weiter" (Hopf 2001, S. 275). Es tun sich in der Regel schnell Barrieren auf, wenn Ziele sich über die Gestaltung von Schulhöfen und Grünanlagen erheben. Von einer Streetworkerin stammt das folgende Negativbeispiel eines basisdemokratischen Versuchs mit Jugendlichen:

> „Wir haben gesagt, sie müssen sich selbst überlegen, wie sie zu dem kommen könnten. Und dann ist tatsächlich von ihnen die Idee gekommen, eine Unterschriftenliste zu machen und Unterschriften zu sammeln dafür in ihrer Siedlung. Und dann haben wir das aufgeteilt. Also der ist dafür zuständig, also einen Verantwortlichen suchen, damit der wirklich, damit sich einer betroffen fühlt, der das dann macht. Und die sind leider nie mehr aufgetaucht. Also das ist halt auch so, also da – ja, wir haben sie dann nie mehr getroffen" (Heimgartner 2001).

Der Grad an Lenkung, den quasi-autonome Sozialnetze vertragen bzw. der ihnen gut tut, bleibt umstritten. Autonomie ist angesichts permanenter sozialer Interaktionen ein Idealbegriff und besitzt eher eine Peilfunktion als eine Limitierungsvorgabe. Arnold (2001) nähert sich der ungelenkten Selbstorganisation an. In seinem Stadt-Modell illustriert er die zahlreichen Freiheitsgrade der Nicht-Regulation. Hinte (2002b) geht von einem Abtasten der Problemlagen aus, in dem das Wollen (und nicht das Wünschen) geklärt wird. „Jemanden dort abholen, wo er sich befindet" ist ihm ob des direktiven Inhaltes nach eigenen Worten zu einem „Drecksacksatz" geworden. Wolff steht jedenfalls zu einer „Einmischungspolitik" (Wolff 2001, S. 14). Zu bedenken ist, dass die gesellschaftliche Realität nicht nur im Kompromiss zwischen dem Gewähren von autonomen Lebenskonstruktionen und der Allokation soziokultureller Interventionen dirigiert wird, sondern dass stets „ein Rückfall in Strafdenken und in Primitivlösungen droht" (Iben 1992, S. 9).

Literatur

Amanshauser, G. (1993): Zur Entstehungsgeschichte der Window-Art. In: Österreichische Erzähler des 20. Jahrhunderts. München, S. 419-424

Arnold, H. (2001): Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft und Sozialpolitik (Vortrag). Tagung – Grenzen des Sozialraums – Menschen und soziale Brennpunkte

Backes, G. (1987): Frauen und soziales Ehrenamt. Zur Vergesellschaftung weiblicher Selbsthilfe. Augsburg

Beher, K./Liebig, R./Rauschenbach, Th. (1998): Das Ehrenamt in empirischen Studien – ein sekundäranalytischer Vergleich. Stuttgart

Böhnisch, L. (1997): Sozialpädagogik der Lebensalter. Weinheim/München

Böhnisch, L. (2001): Anomie. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied, S. 52-60

Bruhns, K./Mack, W. (2001): Einleitung. In: Bruhns, K./Mack, W. (Hrsg.): Aufwachsen und Lernen in der sozialen Stadt. Opladen, S. 9-18

Dahme, H.-J./Wohlfahrt, N. (2002a): Aktivierender Sozialstaat. In: Neue Praxis (2002)1, S. 10-32

Dahme, H.-J./Wohlfahrt, N. (2002b): Sozialraumbudgetierung – Sparprogramm oder Innovationsimpuls? In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit (2002)4, S. 268-274

Deinet, U. (2002): Der „sozialräumliche Blick" der Jugendarbeit – ein Beitrag zur Sozialraumdebatte. In: Neue Praxis (2002)3, S. 285-296

Drilling, M. (2001): Schulsozialarbeit – Antworten auf veränderte Lebenswelten. Bern

Etzioni, A. (1998): Die Entdeckung des Gemeinwesens. Das Programm des Kommunitarismus. Frankfurt a.M. (The Spirit of Community Rights, Responsibilities, and the Communitarian Agenda. New York 1988)

Feldkeller, A. (2001): Stadtentwicklung und Soziale Arbeit – Aufgaben der kommunalen Planung. In: Bruhns, K./Mack, W. (Hrsg.): Aufwachsen und Lernen in der sozialen Stadt. Opladen, S. 73-90

Funk, H. (1996): Weibliches Engagement im Patriarchat. In: Müller, S./Rauschenbach, Th. (Hrsg.): Das soziale Ehrenamt. Weinheim/München, S. 119-126

Hamberger, M. (2000): Lebensweltorientierte Jugendhilfe und das Arbeitsprinzip der Sozialraumorientierung. In: Jugendhilfe im Sozialraum. EREV Schriftenreihe (2000)1, S. 16-32

Haupt, P. (2001): Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten – Ein Programm. In: Bruhns, K./Mack, W. (Hrsg.): Aufwachsen und Lernen in der sozialen Stadt. Opladen, 2001, S. 27-36

Häußermann, H. (2001:)Aufwachsen im Ghetto – Folgen sozialräumlicher Differenzierung in den Städten. In: Bruhns, K./Mack, W. (Hrsg.): Aufwachsen und Lernen in der sozialen Stadt. Opladen, S. 37-52

Heimgartner, A. (2000): Ehrenamtliche bzw. freiwillige Arbeit in Einrichtungen Sozialer Arbeit: Forschungsbericht. Universität Graz

Heimgartner, A. (2001): Beachtetes Streetwork – eine empirische Analyse von Streetwork Bezirk Bruck/Mur. (Evaluationspapier ISOP). Graz

Hinte, W. (1990): Non-direktive Pädagogik. Wiesbaden

Hinte, W. (2002a): Sozialraumorientierung – den eigenen Tunnelblick mit der Weite des Raumes verwechseln? In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit (2002)5, S. 365-372

Hinte, W. (2002): Aktivierung und Beteiligung in der Stadtteilarbeit (Vortrag und Workshop). Graz: Cafe Palaver

Hopf, W. (2001): Die Verweigerung politischer Beteiligung in problembelasteten Stadtquartieren – Abstinenz oder Protest. In: Bruhns, K./Mack, W. (Hrsg.): Aufwachsen und Lernen in der sozialen Stadt. Opladen, S. 265-276

Iben, G. (1992): Vorwort zur 2. Auflage. In: Iben, G./Drygala, A./Bingel, I./Fritz, R. (Hrsg.) Gemeinwesenarbeit in sozialen Brennpunkten. Weinheim/München

Jaeckel, M. (2001): Familien und lebenswerte Städte – zur sozialen Lage von Familien in der Stadt. In: Bruhns, K./Mack, W. (Hrsg.): Aufwachsen und Lernen in der sozialen Stadt. Opladen, S. 91-100

Kantel, D. (2002): Die repressive Pädagogik des aktivierenden Sozialstaats – Das Beispiel Arbeitslosigkeit. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit (2002)1, S. 4-11

Kessl, F. (2001): Teilnahme ohne Teilhabe? In: Neue Praxis (2001)2, S. 129-145

Kiss-Surányi, I. E. (2002): Soziale Desintegration in „Stadtteilen mit erhöhtem Entwicklungsbedarf". In: Sozialmagazin (2002)5, S. 14-23

Lakemann, U. (2002): Bürgerschaftliches Engagement. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit (2002)2, S. 125-131

Lipski, J./Kellermann, D. (2002): Schule und soziale Netzwerke. Erste Ergebnisse der Befragung von Schulleitern zur Zusammenarbeit allgemein bildender Schulen mit anderen Einrichtungen und Personen. DJI München

Martin, E. (2001): Sozialpädagogische Berufsethik. Weinheim/München

Maurer, S. (2001): Soziale Arbeit als Frauenberuf. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied, S. 1598-1604

Moser, H./Müller, E./Wettstein, H./Willener, A. (1999): Soziokulturelle Animation. Luzern

Munsch, C. (2000): Entwicklung und Vernetzung sozialer Projekte im Stadtteil – Das Beispiel „Sprungbrett" in Riesa. In: Jugendhilfe im Sozialraum. EREV Schriftenreihe (2000)1, S. 95-103

Oelschlägel, D. (2001): Gemeinwesenarbeit. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied:, S. 653-659

Oelschlägel, D. (2002): Aktuelle Probleme der Stadtentwicklung in Europa. In: Soziale Arbeit (2002)9, S. 336-341

Pankoke, E. (2002): Ehren-Amt und Bürgerkompetenz: Freies Engagement als soziales Kapital. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit (2002)3, S. 214-221

Reutlinger, Ch. (2002): Vom Aneignungshandeln zum Schreiben von unsichtbaren Bewältigungskarten. In: unsere jugend (2002)9, S. 363-374

Richter, I. (2001a): Die achte Todessünde der Bildungspolitik – Die Vernachlässigung sozialer Brennpunkte. In: Bruhns, K./Mack, W. (Hrsg.): Aufwachsen und Lernen in der sozialen Stadt. Opladen, S. 53-72

Richter, I. (2001b): Begrüßung zur Tagung. In: Bruhns, K./Mack, W. (Hrsg.): Aufwachsen und Lernen in der sozialen Stadt. Opladen, S. 19-23

Scheipl, J./Pfoser, B./Leodolter, M./Kern, S. (2000): Eine kleinräumliche Sozialraumanalyse. Forschungsbericht der Abteilung für Sozialpädagogik der Universität Graz

Schmidt, R. (1987): Mikroanalyse ehrenamtlicher Altenarbeit im Gemeinwesen. Sozialkommission. Berlin

Schnurr, S. (2001): Partizipation. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied, S. 1330-1345

Thiersch, H. (1992): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Weinheim/München

Vyslouzil, M./Weißensteiner, M. (2000): Schulsozialarbeit in Österreich. Sozaktiv. Wien.

Walther, A./Stauber, B. (2002): Yo-yo's at work – ein europäisch-vergleichender Blick auf Handlungsspielräume junger Frauen und Männer. In: Neue Praxis (2002)3, S. 268-284

Winter, B. (2002): Tausche Engagement gegen Fun & Action. Soziales Engagement Jugendlicher am Beispiel eines Beteiligungs- und Tauschmodells. (Diplomarbeit) Universität Graz

Wolff, M. (2000): Orientierung am Sozialraum, an der Lebenswelt, am Gemeinwesen, am Lebensfeld, am Stadtteil? In: Jugendhilfe im Sozialraum. EREV Schriftenreihe (2000)1, S. 6-15